

Bergzauber [Fortsetzung]

Autor(en): **Erb, Konrad**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **1 (1911)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-633171>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 5 · 1911

Photographische Bilder und Zeichnungen, die sich zur Illustrierung der „Berner Woche“ eignen, werden jederzeit entgegengenommen von der Buchdruckerei Jules Werder, Spitalgasse 24, Bern.

18. Februar

Ein bißchen Freude.

C. F. Meyer.

Wie heilt sich ein verlassenes Herz,
Der dunklen Schwermut Beute?
Mit Becher-Rundgeläute?
Mit bitterm Spott? Mit freilem Scherz?
Nein, mit ein bißchen Freude!



Wie flicht sich ein zerrissener Kranz,
Den jach der Sturm zerstreute?
Wie knüpft sich der erneute?
Mit welchem Endchen bunten Bands?
Mit nur ein bißchen Freude!

Wie fühnt sich die verjährte Schuld,
Die bitterlich bereute?
Mit einem strengen Heute?
Mit Biißerhaft und Ungeduld?
Nein. Mit ein bißchen Freude!



Bergzauber.

Skizze von Konrad Erb.

— Fortsetzung. —

Da saß er nun, eingeklemmt zwischen gebrechlichem Alter und blühender Jugend, dem Zufall fluchend, der gerade ihm diesen boshaften Streich gespielt. Ingrimig spannte er, als chinesische Mauer, die große Karte auf und vertiefte sich mit heiligem Eifer in den Führer. Nicht lange schützte ihn sein Vollwerk; wohl saßen die Damen anfänglich still, eingeschüchtert durch seine eifige Unnahbarkeit, erschreckt durch seine bärbeißige Miene; dann fingen sie an zu tuscheln, und wie er erboht aufblickte, sah er die Augen der alten Dame voll lachenden Spottes auf sich gerichtet und mußte auf ihre Fragen Bescheid geben. Er tat es, kurz und trocken, angewidert durch die übertriebenen Ausrufe der Frauen; zu seinem Leidwesen konnte er bald feststellen, daß ihn selbst der eigenartige Reiz der Natur mächtig hinriß.

Durch den dunklen Wald glitten koboldartig leuchtende Strahlen, muntere Bäche rauschten durch grügründige Täler, wilde Burgwasser brausten hervor aus zerrissenen Tobeln,

schäumend und tosend, als behage ihnen die Grabesstille durchaus nicht; durch weite Lücken lugten stille Wände, und bei einer Biegung eröffnete sich der Ausblick in den Riesenkessel vom schneeigen Piz Cambrena über den kühnen Palü zur unbestrittenen Gebieterin, der herrlichen Bernina. Gleich mächtigen Strömen flossen schimmernde Gletscher über die Flanken; die Gipfel ragten ernst in die klare Luft hinaus.

Und seltsam! nicht ungern mehr vernahm Erich die stammelnden Worte seiner Reisegefährten, laß er doch auf richtige Begeisterung in den glühenden Gesichtern, empfand er doch ihre Verzückung als Ausfluß des übertollen Herzens. Er lächelte und ertappte sich auf einmal, wie er angelegentlich die beiden studierte.

„Herrlich, herrlich!“ rief eben die alte Dame mit roten Wangen, die sonderbar von der weißen Haarkrone abstachen. Jugendlisches Feuer glühte in ihren Augen, beweglich lief der Mund, die zarte Gestalt schien der männlichen Hilfe nicht

entbehren zu können, und doch verbreitete ihr Antlitz wohligen Behagen, doch quoll es aus ihrem Wesen wie ein Strom mütterlicher Fürsorge, daß sie ihn lebhaft an seine tote Mutter gemahnte. Fast scheu glitten seine Blicke zu dem Mädchen hinüber: was er sah, war ein feines Profil mit zierlichem Näschen, überdacht von reichem, braunem Haar. Nun wandte sie ihr strahlendes Gesicht ihm voll entgegen; er starrte in zwei große, tiefe Augen, in denen sich eben die ganze Pracht der Bergwelt abzuspiegeln schien, und über die roten Lippen drang die schüchterne Frage: „Welches ist die Bernina?“

Mit nicht ganz erklärlichem Eifer gab er Bescheid; er stand sogar auf, um besser zu sehen; ihre schlanke Gestalt streifte seinen Körper. „Wie dünn sie ist!“ kritisierte er; „doch wie sollte es anders sein, da sie nur von Luft und Wasser lebt! Gar nicht mein Fall,“ schloß er sein Urteil ab; er liebte mehr das derbe, knospende Leben, kraftvolle Gestalten, die nicht zerbrachen, wenn man sie einmal fest in die Arme nahm.

Die Bahn erstritt langsam die Höhe; angesichts der strahlenden Bergwelt, des funkelnden Himmels bereute er fast, daß er sein Billet nur bis Hospiz gelöst, und in die Neue mengte sich eine leichte Unlust, die angenehme Gesellschaft zu verlassen. Die klugen Augen der alten Dame lasen auf seinem Gesicht wie in einem Buche; mit feinem Lächeln redete sie ihm zu: „Haben Sie nicht Lust bis Tirano zu fahren? Ein Tor ist, wer dies wundervolle Herbstwetter nicht benützt.“

Er zauderte unentschlossen; ein spitzbübischer Zug huschte über ihr Gesicht: „Denken Sie doch an uns arme, schutzbedürftige Frauen! Wir verstehen kein Wort italienisch und sind also wehrlos den Raubgelüsten schlauer Kellner ausgeliefert.“

Der Appell an seine Ritterlichkeit endete den Zwiespalt in seinem Innern; bevor der Zug hielt, stürzte er Hals über Kopf aus dem Wagen; ohne mit der Wimper zu zucken, erlegte er das hohe Fahrgeld und kletterte vergnügt wieder in den Abteil. Ein dankbares Lächeln der Greisin, ein scheuer Blick aus den Augen der Jungen lohnte seine Aufopferung.

Und er hatte nichts zu bereuen: die kunstvollen Anlagen bei Alp Grün, der herrliche Palsigletscher, der Ausblick in die Tiefe des Puschlav, aus dem der See wie ein großes Auge schimmerte, der Duft der Wälder, die üppige Pracht der Vegetation versetzten die Drei in einen Zustand träumerischen Schweigens. Die alte Dame saß mit stillverklärtem Gesicht, die Augen des Mädchens leuchteten, aus Erichs voller Brust brach mit zwingender Gewalt das scheue Geständnis: „Es ist doch ein einziges Land, dies Graubünden!“ Sie preßte die Hände auf die wogende Brust, ihre Lippen flüsterten in unbewußtem Stolz: „Es ist halt meine Heimat“, und mit jähem Ruck wendete sie sich ab, blutrot, wie erschreckt über ihr naives Bekenntnis.

In raschem Fluge gings abwärts, von der weltenfernen Bergeinsamkeit mitten hinein ins geräuschvolle Leben. Poschiavo war erreicht, braune Gesichter tauchten auf, weiche Laute schlugen an ihr Ohr, aus dem Grün der Gärten ragten weiße Häuser mit reichem Blumenflor, die düstern Berggipfel spiegelten sich in den blauen Fluten des Sees. In den Buchweizenfeldern verrichteten gebückte Frauen mit der Sichel ihre mühsame Arbeit, die Weinberge brüsteten sich, trotz des schlechten Jahres, mit ihren dunklen Trauben, die Kastanien-

bäume bogen sich unter der Last des Segens — reiches südliches Leben.

Madonna di Tirano — ins farhenglühende Idyll plötzlich nüchterne Werktagsprosa! Reich uniformierte Männer schoben sich durch die verstummte Menge, funkelnde Blicke bohrten sich den Reisenden ins bleiche Gesicht, unzarte Hände wühlten rücksichtslos in den dunklen Tiefen der Reisetaschen, die widerstrebend ihren geheimnisvollen Inhalt lüsternden Augen preisgaben.

Etwas ängstlich sahen die Damen dem Unabwendbaren entgegen; dank Erichs Vermittlung lief es gnädig ab. Weiter fuhr der Zug, nach langem Warten; wie mit Zauber Schlag änderte die Szenerie: schmutzige Kinder, braune Weiber mit pechschwarzen Haaren und Augen, zerlumpte Männer inmitten der herrlichsten Gegend — die Damen kamen nicht aus dem Staunen heraus.

Tirano! Aus grauer Vergangenheit tauchten düstere Bilder von Mord und Blutvergießen; nun lag das Städtchen still und friedlich im heißen Sonnenbrande. In Erich regte sich der Historiker; doch folgsam lenkte er seine Schritte einem modernen Hotel mit prunkendem Namen zu: „Es ist mir speziell empfohlen worden,“ versicherte die alte Dame, als Erich schüchtern den Vorschlag machte, lieber italienisches Leben zu studieren.

Kein Mensch am Portal, keine sterbliche Seele im weiten, kühlen Speisesaal, dessen trauliche Stille bloß durch das Summen unzähliger Fliegen unterbrochen wurde; auf energisches Klopfen erschien endlich ein dienstbarer Geist und fragte geschmeidlich nach den Wünschen der hohen Gesellschaft.

Mit etwelcher Mühe ward ein erträgliches Menu zusammengestellt; der Befrachte verschwand.

„Eine gute Viertelstunde wird's wohl dauern, bis wir etwas erhalten,“ begann die alte Dame gut gelaunt; „als Wirtin verstehe ich etwas vom Zauber. Wir können also gemächlich die versäumte Vorstellung nachholen: Frau Annette Garnier, meine Enkelin Oliva Alder.“

„Erich Marschen, Professor in Basel,“ klang es von seinen Lippen; dann setzten sie stillschweigend die Inspektion des Saales fort; denn Frau Annette erklärte, vor Hunger kein Wort mehr reden zu können.

Das Essen war alles andere denn vorzüglich; mit wahrer Todesverachtung zerbiß Erich die Knochen einer magern, ältlichen Henne, indes Frau Annettes Gesicht sich stetig in die Länge zog: „Ich kann nicht begreifen, wie mein Gewährsmann dazu kam, dies Hotel so warm zu empfehlen.“

„Am Ende aus geheimer Bosheit und Schadenfreude,“ lächelte Erich und hielt sich an den trefflichen Wein. Oliva schlang ein paar Bissen hinunter und erklärte sich dann mit vergnügtester Miene als gesättigt, worüber er förmlich in Wut geriet: „Es geht lange bis zum Abendessen.“ Doch sie lehnte dankend einen Hühnerflügel ab, den er auf ihren Teller geschmuggelt: „Wir haben Vorrat auf viele Jahre in unsern Taschen.“ Durch schlane Manöver gelang es ihm, ihr Glas nochmals zu füllen; er freute sich, wie der Trank wahre Purpurfarben auf ihre Wangen zauberte.

Der Nachtiß milderte etwas die erlittene Enttäuschung; die gute Laune kehrte wieder und ließ sie ein Auge zudrücken über die gepfefferte Rechnung. Die vorgerückte Zeit mahnte zum Aufbruch — mit seltsamem Blick nahm Erich Abschied vom Städtchen und vom Weltlin.

(Schluß folgt.)